

# Overbeck über seine Freunde

Autor(en): **Bammel, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1965)**

Heft 2

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878876>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Overbeck über seine Freunde

Franz Overbecks, des galligen Mannes, rührende Bemühtheit um seine Freunde ist bekannt. Diese Beziehungen waren es, die ihm als das Wertvollste im Leben deuchten, die ihn seinen fachlichen Mißerfolg vergessen machten und seine oft mutwillig begonnenen Streitereien zu überwinden halfen. Er hat denn auch mehrfach zur Feder gegriffen, um dies sein Verhältnis zu seinen Freunden zu beschreiben. Gedruckt sind Betrachtungen über seine Freundschaft mit Friedrich Nietzsche<sup>1</sup> und Heinrich v. Treitschke<sup>2</sup>.

Dem Manuskript der letzteren ist eine Notiz angefügt, die auf eine andere Niederschrift über *Meine Freunde* hinweist. Diese wurde von C. A. Bernoulli nicht veröffentlicht – vielleicht, weil sie sich im letzten Absatz mit dem von seinen anderen Freunden so verschiedenen jungen Manne, dem sich die ganze Liebe des alten und einsam gewordenen Lehrers zugewandt hatte, beschäftigt<sup>3</sup>. Sie ist aber des Interesses nicht unwert. Sie hebt an mit einer zusammenfassenden Bemerkung über das, was Freundschaft als solche für Overbeck bedeutete, und läßt in der Beschreibung in höchst charakteristischer Weise den sich selbst beobachtenden, ja sich selbst belauernden Geist des Basler Professors erkennen. Dazu enthält sie einige Sätze über Erwin Rohde, den Freund, dessen Verhältnis zu Overbeck von der Forschung nur gestreift worden ist<sup>4</sup>. Der Text, datiert vom 12. 6. 1901 und mit «Meine Freunde» überschrieben, lautet wie folgt<sup>5</sup>:

«Daß ich kein Theologe bin weiß ich längst selbst und auch meine besten Freunde haben mir es stets gesagt. Ich habe an diesem Einverständnis den besten Beweis dafür, daß wir, ich und meine besten Freunde, wirklich zusammengehören und diese auch zu mir. Und diese Zusammengehörigkeit

---

<sup>1</sup> Die neue Rundschau 17 (1906), S. 209ff. 320ff.

<sup>2</sup> Basler Jahrbuch 26 (1906), S. 136ff.; F. Overbeck, Christentum und Kultur (1919), S. 189ff.

<sup>3</sup> Der letzte Absatz ist auch hier nicht abgedruckt, da er nur in lockerstem Zusammenhang zum Vorgehenden steht.

<sup>4</sup> Einiges bei O. Crusius, Erwin Rohde (1902), S. 69f. 75f. u. ö.; E. F. Podach, Gestalten um Nietzsche (1932), S. 41. 43ff.; dazu E. Staehelin/M. Gabathuler, Overbeckiana I (1962), S. 64 u. ö. Das Interesse haftet jeweils nicht auf der Seite Overbecks.

<sup>5</sup> Overbeck-Nachlaß A 267e (U.B. Basel); M. Tetz, Overbeckiana II (1962), S. 125.

samt allem Glück, das ich daraus geschöpft habe, verdanke ich vielleicht keinem Umstande mehr, als daß ich stets die Überschätzung meiner selbst meinen besten Freunden überlassen habe. Ich bin nicht der erste Beste, aber noch weniger etwas Besonderes, darüber war ich bei [mir] nie im Zweifel und ich bin es auch jetzt nicht, nun aber auch nicht mehr im Alter, daß darin eine Änderung als wahrscheinlich absehen läßt<sup>6</sup>.

Das war bei meinen besten Freunden anders. Sie haben sämtlich stets mehr auf sich gehalten als ich, und ich bin von ihrem Recht dazu stets und sehr ruhig überzeugt gewesen und aus dieser Ruhe schöpfte ich auch noch ein anderes, nämlich auch die Überzeugung, ihnen auch als Freund wenigstens nicht mehr schuldig zu bleiben als ich es mußte. Ihnen gleich konnte ich mich freilich nicht schätzen. Darum habe ich vielleicht auch so oft von meinen Freunden mich ‚glücklich preisen‘ hören, nämlich frei von dem zu sein, was ihnen besonders Beschwerde bereitete. Woraus etwas von Selbstüberschätzung, von einer gegen meine Freunde gerichteten Spitze herauszuhören, ich meinen ‚größten Feind‘ natürlich auch nicht hindern kann. Ich rede aber so gewiß nicht gegen sie. Die Hochschätzung, die ich für meine Freunde gehabt habe, habe ich insofern auch die verhältnismäßige Geringschätzung gegen mich selbst mir nie verderben lassen, dadurch daß diese Geringschätzung in irgendwelchem Maße zu einem Motiv für jene Hochschätzung geworden wäre. Für deren Ehrlichkeit steht mir gut, daß ich sie nie zu überschätzen geneigt gewesen bin. Meinen Defekt hatte ich nie mit ihrer Überlegenheit zu decken gesucht. Ich habe gleichzeitig stets gewußt ebensogut, wo es bei meinen Freunden haperte und daß sie im Ganzen mehr wert waren als ich. In diesem Sinne habe ich sie alle aufrichtig und herzlich geliebt, am meisten noch denjenigen unter ihnen, mit dem ich es in der Intimität am wenigsten weit gebracht, Rohde. Doch dies auf jeden Fall zu einem guten Teil mindestens darum, weil dieser Verkehr [?] auch als er uns erst spät zusammengeführt hatte niemals ein anhaltend fortgesetzter hat werden können. Wir waren meistens getrennt und auf Briefe angewiesen. Darum fiel mir auch sein vorzeitiger Tod (1898) als ein für mich unüberwindlicher Schlag schwerer aufs Herz als der Treitschke's oder Nietzsche's. Und dies nicht nur darum, weil diese beiden letztgenannten Freunde aus verschiedenen Gründen für mich schon vor ihrem Tode gestorben waren.

Treitschke hat in meiner nachträglichen Erinnerung den unschätzbaren Vorzug, daß er als der älteste auch der erste war, der mein Selbstbewußtsein weckte und hob, wessen es stets bei mir gar sehr bedurfte. Und von T. zumal hat meine Bescheidenheit nur mehr als mir gut war, Anerkennung gefunden<sup>7</sup>. Wie dem aber auch sei, unter den Umständen, unter denen ich ihn als Freund verlor, wenigstens unser Verkehr die Regelmäßigkeit eines freundschaftlichen verlor, hat mir dieser Verlust in der nachträglichen Erinnerung doppelt aufs Herz fallen lassen. Denn diese Umstände waren eine Reihe von unzähligen schwersten Familienunglücken, die T's letzte Jahre umdüsterten und die ich

<sup>6</sup> Overbecks Stil ist oft moniert worden; Tetz (A. 5), S. 31.

<sup>7</sup> In seiner Betrachtung über Treitschke spricht Overbeck von dem «Gift der Kritik», das Treitschke ihm eingeträufelt habe.

meist und in ihrer vollen Tiefe erst nach seinem Tode erfuhr und nun nachträglich den Schein einer Gleichgültigkeit auf mich zu nehmen hatte<sup>8</sup>, die ich auch in seinen letzten Jahren zu empfinden außerordentlich fern gewesen war. Ich beklage noch jetzt nach Jahren tief, daß uns Differenzen der Denkweise und Lebensführung<sup>9</sup> so früh trennen mußten. Daß er so intolerant geworden war, entschuldigt mein Verhalten auch [?] nach der Trennung nicht mehr, wo die Gewalt der noch lebendigen Tatsache so lange sich gelegt hatte.»

*Ernst Bammel, Cambridge und Erlangen*

---

<sup>8</sup> Vorwürfe in dieser Richtung bei M. Cornicelius, Heinrich von Treitschkes Briefe, 2 (21918), S. 2–11.

<sup>9</sup> Die Gründe lagen einmal in Overbecks Werben für Nietzsche, dem sich Treitschke schroff versagte – Cornicelius (A. 8), 3, 2 (1920), S. 376ff. –, woran auch eine lange Apologie Overbecks nichts mehr änderte, sodann in Treitschkes Schrift über die Juden, die Overbeck ausführlich ablehnte. Dazu kam ein mehr theologischer Grund. Overbeck verfolgte Treitschkes Wendung zur Religion mit deutlichem Mißtrauen; er sah darin etwas, was «vollständig überhängt», da Treitschkes Arbeiten auf Ideen beruhten, die aller Religion, mindestens der christlichen, «so vollständig entfernt sind» (Brief v. 1. 11. 1875, U.B. Basel). Dahinter steckte Overbecks eschatologisches, weltverneinendes Verständnis des Urchristentums, während Treitschke umgekehrt die Größe des Christentums wesentlich in seiner «Entwicklungsfähigkeit», in seiner Bereitschaft, aus der Staatsfeindschaft in eine Verbindung mit der Kultur zu treten (Brief vom 28. 10. 1873, Cornicelius, 3, S. 375), gesehen hatte. – Overbecks Briefe an Treitschke sind des Abdrucks wert.